



LOST

Predigt zu Lukas 15,1-24

Pfarrerin Berenike Brehm, St. Lukas Jesingen
Sonntag, 18.10.2020; 10:30

I Seit 2008 wird von Langenscheidt das Jugendwort des Jahres gekürt. Dieses Jahr durften Jugendliche erstmals über ein Online-Voting dieses Wort selbst wählen. Heraus kam dabei das Wort „Lost“. Die Nachrichten erklären mir: Das englische Wort „lost“ wird heutzutage in der deutschen Jugendsprache in verschiedenen Situationen genutzt. Eine Person, die lost ist, ist ahnungslos, verloren oder hat einfach keinen Plan, was gerade abgeht.

Ohne Plan unterwegs, ahnungslos, verloren. So habe ich mich dieses Jahr auch das ein oder andere Mal gefühlt. Und ich habe so das Gefühl, das Wort ist nicht zufällig Jugendwort des Jahres geworden. Wahrscheinlich haben sich die meisten von uns dieses Jahr hin und wieder „lost“ gefühlt. Lost angesichts eines Virus, von dessen Auswirkungen und Krankheitsverlauf man nur Ahnungen und wahrscheinliche Berechnungen hat, über das man aber immer noch so wenig weiß. Lost angesichts der Angst vor der Krankheit. Lost angesichts all der Regelungen und Änderungen, mit denen die Politik versucht einen Plan zu finden, das Virus möglichst gut einzudämmen. Lost angesichts der Unsicherheit, was denn jetzt gerade für mich gilt, und wie das wohl in zwei Wochen sein wird. Lost, verloren, zwischen all den Corona-Themen und dem, was gerade sonst so im Leben ansteht: Den runden Geburtstagen und Jubiläen, den pflegebedürftigen Eltern, der Suche nach einem Ausbildungsplatz, dem Streit in der Familie.

II Auch, wenn das Wort dieses Jahr vielleicht eine ganz besondere Stimmung trifft: Das Gefühl vom verloren sein ist alt. Drei Geschichten gibt es darüber in der Bibel, die der Evangelist Lukas direkt nach einander erzählt. In der ersten Geschichte geht ein Schaf verloren. Es hat sich verirrt und hat keine Ahnung, wie es zurückkommen soll. Es hat keine Chance den Menschen auszumachen, auf den es jetzt ankommt: Seinen Hirten. Doch der Hirte zieht los: Er geht das Schaf suchen und findet, was verloren war. In der zweiten Geschichte geht ein Geldstück verloren. Als einer Frau eine von zehn Silbermünzen verloren geht, setzt sie alles daran, diese Münze wieder zu finden. Denn ein ganzer Tagesverdienst ist es, der ihr da verloren gegangen ist. Jetzt geht sie mit Licht und Feger das ganze Haus durch, schaut in allen Ecken nach, bis sie die Münze findet. In der dritten und letzten Geschichte geht ein Sohn verloren. Er lässt sich das Erbe vor der Zeit ausbezahlen, sucht damit das Weite und führt ein wildes Leben. Das allerdings geht nicht lange gut. Dann ist der Sohn ausgebrannt und mittellos. Als er mit knurrendem Magen zwischen Schweinen sitzt, erinnert er sich an Zuhause. Er beschließt zurückzukehren und wird zu seiner Überraschung mit offenen Armen von seinem Vater empfangen.

III Ich möchte mit keinem Verlorenen in den drei Geschichten tauschen. Ich will nicht wie das Schaf den sicheren Tod erwarten, während ich mich abstrample und verzweifelt vor mich hin blöke. Ich möchte auch nicht in einer dunklen, schmuddeligen Ecke liegen, bis mich endlich jemand findet. Ich möchte mich nicht bis auf die Knochen blamieren, weil ich unmögliche Forderungen stelle und mich als absolut verantwortungslos herausstelle.

Verloren sein – das ist kein schönes Gefühl. Trotzdem ist es eigenartig leicht, sich mit den Verlorenen in den Geschichten zu identifizieren. Sie sind Sympathieträger. Man kann sich in ihren Gefühlen wiederfinden: In diesem Gefühl, nicht zu wissen, richtig ist. Am Rand der eigenen Kräfte zu sein und einfach keinen Plan zu haben, was man jetzt noch tun soll. In diesem Gefühl, übersehen zu werden. Immer wieder. Nicht zu wissen, was man sagen, wie man sich verständlich machen soll. Einfach nur hoffen zu können, dass da jemand kommt, der oder die sieht, wie wertvoll ich bin. Man kann sich wieder finden in diesem Gefühl, Fehler zu machen, sich verrannt zu haben, weil man sich im Recht fühlte. Dabei nicht nur einmal eine falsche Entscheidung getroffen haben, und nun darauf angewiesen sein, nochmal eine zweite Chance zu bekommen. Aber auch wenn man sich in den Gefühlen wiederfinden kann: Das alles sind keine Gefühle, die man gerne hat. Es sind vielmehr Gefühle, denen man lieber ausweichen will, um die man lieber einen Bogen machen würde, die einen beschämen können. Wieso ist es aber dann so leicht, sich in den drei Geschichten vom Verlorenen wiederzufinden?

IV Weil über diesen Verlorenen das Licht der Liebe scheint. Aber nicht wie ein Weich-zeichner über so manchem Liebesfilm im Fernsehen. Mehr wie eine Zumutung, die die ganze Welt auf den Kopf stellt. Gott als Schäfer, der neunundneunzig Schafe zurücklässt, um das hundertste zu Suchen – eine Zumutung! Gott als Hausfrau, die richtig sauber macht, um verlorenes Geld zu suchen – eine Zumutung! Gott als Vater, der dem Sohn vor der Zeit das Erbe fraglos ausbezahlt, und diesem dann bei seiner Rückkehr auch noch freudig und erleichtert entgegenrennt – eine Zumutung!

Doch genau in diesen Zumutungen liegt Gottes Liebe. In dem Schäfer, der sich durch das weite Land und endloses Gestrüpp kämpft, um das Schaf zu finden, das für ihn von solchem Wert ist, dass er nicht sagt: „Ach, egal, den Großteil hab ich ja noch.“ Sondern dass er losgeht. Weil es ihm auf jeden und jede einzelne ankommt und er für das eine Schaf alles stehn und liegen lässt, um es zu finden und auf seinen Schultern nach Hause zu tragen. Gottes Liebe liegt in der Hausfrau, die mit ihrer Lampe Licht in die dunkelsten Ecken bringt, und mit ihrem Feger gleich mal richtig durchkehrt. Die es der Münze schenkt, gefunden zu werden. Weil diese Münze nichts, aber auch gar nicht, dafür tun kann, gefunden zu werden. Und weil die Münze nur so ihren Wert zeigen kann: Weil da jemand ist, der sie sieht. Der sie entdeckt und aus dem Verborgenen holt. Gottes Liebe liegt in dem Vater, der seinem zurückkehrenden Sohn entgegenrennt. Eigentlich hätte sich das ganze Dorf am Dorfrand versammeln und vor den Augen des Sohnes einen Krug auf den Boden schmettern müssen, um ihm unmissverständlich zu zeigen: „Die Scherben – die sind dein Leben. Denn du hast alles zerbrochen. Hier bist du nicht willkommen.“ Doch das alles passiert nicht. Der Vater sieht den Sohn, rennt ihm entgegen und schließt ihn in die Arme, nimmt ihn wieder auf und vergibt ihm. Einfach so. Ohne Scherbengericht.

V In diesem Vater, dieser Frau, diesem Hirten, leuchtet etwas von Gottes Liebe. Und diese Liebe zeigt sich gerade denen, die verloren sind. Das heißt: Gerade dann, wenn ich lost bin, ohne Plan unterwegs, ahnungslos, verloren, dann kommt Gott mir nahe. Gerade, wenn es mir schwerfällt, loszulassen und die Kontrolle abzugeben. Wenn es schwerfällt zuzugeben, dass ich keinen Plan habe, meine Kraft und Hoffnung schwinden: Dann kommt da einer, der mich auf seinen

Schultern trägt, der mir Stück für Stück meine Angst nimmt, so dass ich immer mehr vertrauen kann. Gerade wenn es ich mich unscheinbar fühle, unwichtig, vergessen und übersehen. Wenn ich innerlich zerbrochen bin und so sehr hoffe, dass da jemand kommt und mich sieht: Dann kommt da eine, die mich ansieht, mir tief in die Augen blickt, und die mir meinen Wert schenkt. Einfach so. Völlig ungefragt. Gerade, wenn ich kopflos dem Leben entgegenstürme, statt zu warten, weil ich überzeugt bin, dass ich einen Anspruch darauf habe. Wenn mir die Geduld ausgeht, weil ich mich doch so im Recht fühle: Dann kommt da einer, der geduldig mit mir ist. Einer, der mir meine Schuld vergibt. Der mich in die Arme schließt, mir ein Fest ausrichtet, und mir das volle Leben schenkt. Dann, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Amen.